

Bad Pfäfers : vom Wildbad zum Kulturdenkmal

Autor(en): **Anderes, Bernhard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera**

Band (Jahr): **29 (1978)**

Heft 4: **j**

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-393318>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

BAD PFÄFERS – VOM WILDBAD ZUM KULTURDENKMAL

von Bernhard Anderes

Wer immer sich mit Schweizer Bädergeschichte befasst, wird Bad Pfäfers besondere Aufmerksamkeit schenken müssen¹. Unter den Thermalquellen hat Pfäfers wohl die abenteuerlichste Vergangenheit. Es scheint, dass die Quelle in der Regierungszeit des Pfäferser Abtes Hugo von Villingen (1233–1244) von einem Jäger entdeckt wurde. Dass die Therme erst damals zu sprudeln begann, ist unwahrscheinlich; aber durch die Unwegsamkeit der Taminaschlucht ist sie selbst den badefreudigen Römern verborgen geblieben. Eine Nutzung ist seit 1382 nachgewiesen. Europäische Bedeutung erhielt Bad Pfäfers durch das Wirken des berühmten Arztes Theophrastus Paracelsus (1493–1541) im Jahre 1534 und durch seine Schrift «Vom Ursprung und Herkommen des Bades Pfeffers in der Oberschweiz».

Für viele Schweizer ist die Erinnerung an Bad Pfäfers mit einer Schulreise oder einem Badeaufenthalt im nahen Bad Ragaz verbunden. Zu Fuss erlebt man die Taminaschlucht am eindrucklichsten (es verkehrt auch ein kleiner Bus). Ziemlich weit, aber mühelos ist der Weg durch die düstere Talenge, bis unvermittelt der Gebäudekomplex von Bad Pfäfers vor uns aufragt: mächtig, fast abweisend. Mit leisem Schauer treten wir ein. Ausgestattet mit einer Eintrittskarte, durchschreiten wir den 17achsigen Küchen gang im Erdgeschoss, gehen an der barocken Kapelle vorbei, überqueren eine massive Brücke über die Tamina und sind jetzt von der eigentlichen Schlucht umfassen. Feuchte Dämmerung überfällt uns, die Felswände schlagen über uns zusammen, und das Rauschen der Tamina wird zum ohrenbetäubenden Tosen. Auf einem Holzsteg dringen wir in die Schründe des Berges ein. Dann verrät uns hervorquellender Dampf, dass die Thermalquelle nahe ist. Ein Stollen führt zum Quellschacht, wo das Thermalwasser in blauer Durchsichtigkeit heraufströmt. Von Herrn Riedi, dem treuen Wächter der Quelle, erfahren wir, dass es eine konstante Temperatur von fast 37 Grad aufweist, seine Aufwärmung und Heilkraft auf einem über zehn Jahre dauernden Weg in rund 2000 Metern Tiefe empfangen hat und in reichlicher Menge mit nur zwei Grad Wärmeverlust nach Bad Ragaz und in die Bäderklinik Valens fliesst.

Seit über 700 Jahren bietet sich den Menschen dieses Geschenk der Natur an, dessen Heilkraft man schnell erkannte. Aber nicht immer konnte man so unbeschwert ins warme Wasser eines Schwimmbades steigen. In den ersten Jahrhunderten gelangte man auf schwanken Leitern oder in Körben zur Quelle, die damals noch nicht durch die Schlucht erreichbar war. Erst 1630 wurde das Wasser in Holzteucheln aus der Schlucht zum heutigen Standort des Bades Pfäfers herausgeleitet. In den ersten zwei Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts wurden zwei mächtige Steingebäude, das sog. hintere oder kleine Haus mit den Badanlagen und das vordere oder grosse Haus mit den Gastzimmern, sowie die dazwischen liegende Kapelle mit den Blendarkaden und dem koketten Dachreiter gebaut. 1829/30 wurden beide Häuser um ein Stockwerk erhöht.



Bad Pfäfers. Im Vordergrund das 1974 abgebrochene sog. kleine Haus mit den ehemaligen Badanlagen, dazwischen die Kapelle, hinten das 1829 aufgestockte Gasthaus mit dem barocken Querbau

Diese Kraftanstrengung erschütterte Geist und Finanzen des Klosters Pfäfers derart, dass der Konvent 1836 zur Selbstaflösung schritt. Klostergebäude und Bad (samt Wasserrechten) gelangten an den Kanton St. Gallen. 1840 erreichte das Thermalwasser in Röhren Ragaz, das sich fortan Bad Ragaz nannte.

Eine neue Ära des Badebetriebs begann vor allem, nachdem der ebenso geschäftstüchtige wie talentierte Architekt Bernhard Simon (1816–1900)² die Wasserrechte gepachtet hatte und etappenweise eine Bäderstadt errichtete, die noch heute – zusammen mit dem jüngst aussen restaurierten barocken «Hof» – ein baulich einheitliches Ensemble bildet. Im Bad Pfäfers ging der Badebetrieb weiter bis 1969, als auf der Sonnenterrasse von Valens eine moderne Bäderklinik ihren Betrieb aufnahm. Die alten Gebäude blieben in der vereinsamten Schlucht sich selbst überlassen. Schon 1968 war die im

19. Jahrhundert angebaute, durch Eissturz beschädigte Trinkhalle abgebrochen worden. 1974 folgte das hintere Haus, an dessen Stelle ein begrünter Platz entstand. Über den Verlust des alten Badhauses mit den veralteten, aber kulturhistorisch interessanten Badanlagen zu trauern, ist zu spät; aber der Abbruch hat im Sarganserland die Gemüter in Bewegung gesetzt – um so mehr, als die Absicht bekannt wurde, dass auch das grosse Haus mit Ausnahme der Kapelle einer bequemen modernen Verpflegungsstätte geopfert werden sollte.

Gutachten und Gegengutachten liessen das Schicksalspendel heftig ausschlagen. Auf seiten der ins Leben gerufenen Aktionsgemeinschaft Haus Bad Pfäfers führte man alle erdenklichen Nutzungsmöglichkeiten und ideelle Beweggründe zur Erhaltung ins Feld, auf seiten des Kantons beharrte man auf einer Lösung, welche die Staatskasse nicht über Gebühr belasten und in der Folge den Betrieb selbsttragend machen sollte. Ein Feilschen um Höhe und Länge des viel zu grossen Gebäudes ging los. Das grösste Hindernis für die Gesamterhaltung lag darin, dass die Schlucht im Winter wegen Eissturzgefahr unpassierbar bleibt und der Gebäudenutzung wegen fehlender Infrastruktur und Einbruchgefahr empfindliche Grenzen gesetzt sind. Aber die Zeit und der Durchhaltewillen der Aktionsgemeinschaft arbeiteten schliesslich doch für die Denkmalpflege. In der Regierung setzte sich allmählich die Überzeugung durch, dass der Kanton St. Gallen gegenüber Bad Pfäfers eine kulturelle Verpflichtung hat.

In diesen Sommermonaten hat sich nun das Schicksalsblatt zum Guten gewendet. Professor Dr. Alfred Schmid, Präsident der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege, setzte sich persönlich für die Erhaltung der Baugruppe ein und stellte auch eine namhafte Bundessubvention in Aussicht, vorausgesetzt, dass die Restaurierung nach denkmalpflegerischen Grundsätzen durchgeführt und auf die Verkürzung des Gebäudes verzichtet wird. Mit guten Treuen kann man nun zwei Restaurierungsmöglichkeiten vertreten: entweder belässt man den Bau in seiner ganzen Grösse und seinem heutigen Aussehen und restauriert den gewachsenen Komplex samt Änderungen von 1829 (Aufstockung) und um 1893 (Talfassade), Eingriffe, die vom rein ästhetischen Standpunkt aus eher fragwürdig waren und das «barocke Lusthaus» in einen «Hotelkasten» des 19. Jahrhunderts verwandelt hatten, oder man restauriert auf den barocken Zustand im späten 18. Jahrhundert zurück, wodurch die düstere Monumentalität zugunsten einer attraktiven Schauarchitektur aufgegeben würde. Diese Lösung hat allerdings den Nachteil, dass – wenigstens am Äussern – die Bauetappen des 19. Jahrhunderts ausgelöscht werden. Für einmal stehen sich die substanzerhaltende «Industriearchäologie» und die «ästhetische Denkmalpflege» gegenüber. Es wäre aber sinnlos, die beiden durchaus vertretbaren Standpunkte gegeneinander auszuspielen, zumal es noch heute um Sein oder Nichtsein des Gebäudes geht. Als es klar wurde, dass die Präferenzen des Kantons und der Thermalbäder und Grandhotels Bad Ragaz AG auf seiten der ästhetischen Lösung lagen, war eine diesbezügliche Zustimmung der Aktionsgemeinschaft, die inzwischen erfolgt ist, ein Akt politischer Vernunft. Die Planung kann nun unverzüglich beginnen. 1979/80 sollen das Restaurierungsprojekt bzw. der Kantonsbeitrag die politische Bühne passieren und eine konzertierte Bettelaktion der Freunde von Bad

Pfäfers durchgeführt werden. Wenn alles gut geht, kann 1981 die Restaurierung beginnen. Geschätzte Gesamtkosten rund 2,7 Millionen Franken.

Die Rettung eines bedeutenden Kulturdenkmals ist eingeleitet. Es drängt mich, an dieser Stelle meinen Dank an die Adresse des Kantons St. Gallen, vor allem an Regierungsrat Dr. Willy Geiger und Kantonsbaumeister Rolf Blum, zu richten, aber auch an die Aktionsgemeinschaft Haus Bad Pfäfers, an die Gemeindeammänner von Pfäfers und Bad Ragaz, ganz besonders aber an Lehrer Josef Bärtsch, der die Rettungsaktion beflügelt hat. Prof. Dr. Alfred Schmid und Prof. Dr. h. c. Albert Knoepfli gebührt Dank dafür, dass sie ihre denkmalpflegerische Autorität mit Mass und Geschick einsetzen, um die Meinungsverschiedenheiten zu überbrücken.

Was wird nun geschehen? Die Antwort ist vorläufig nicht präzise zu geben, weil genaue Bauuntersuchungen noch fehlen und der barocke Zustand des Gebäudes nur aus Bilddokumenten zu ermitteln ist. Die augenfälligste Architekturbereicherung wird ohne Zweifel die Wiederöffnung der Loggien auf der Valenser Seite sein, wenn man auch aus klimatischen Gründen diese Arkaden verglasten müssen. Dann wird die fast erloschene Dekorationsmalerei, d. h. die illusionistischen Eckpilaster und die Fensterumrahmungen, rekonstruiert. Die Kapelle wird ihren barocken Reiz, den sie im Innern verloren hat, zurückerlangen. Einen erheblichen Aufwand sehe ich darin, dass der Dachstuhl des Badhauses unter Abtragung der 1829 erfolgten Aufstockung auf die barocke Mauerkrone abgesetzt wird. Im Innern sind der Barockisierung Grenzen gesetzt, vor allem im stark umgebauten zweiten Obergeschoss. Selbstverständlich wird man auch den Esssaal im Parterre, der ein festliches Neurokokokleid trägt, tale quale restaurieren. Es fällt auch niemandem ein, die noch verbleibenden Gastzimmer ihrer biedermeierlichen Ausstattung zu berauben. Schliesslich soll in geeigneten Räumen eine Dauerausstellung zum Thema «Heilquellen» und «Paracelsus» entstehen. Wech-



Bad Pfäfers. Gasthaus.
Kreuzgewölbter, sog.
Küchengang mit
17 Fensterachsen. Boden
mit diagonal verlegten
Tonplatten, um 1720.

selausstellungen und kulturelle Veranstaltungen werden dazu beitragen, Bad Pfäfers wieder tiefer im schweizerischen Bewusstsein zu verankern.

Welchen Stellenwert nimmt Bad Pfäfers in der Schweizer Kunstgeschichte ein? Der mächtige Massivbau ist zweifellos ein eigenwilliger Zeuge der Bäderarchitektur. Schon die einsame Lage in einer fast apokalyptischen Felsenlandschaft zeichnet ihn aus. Ungewöhnlich sind die (heute zum Teil zugemauerten) Loggien auf der Valenser Seite, die einerseits an italienische oder tessinische Baugewohnheiten erinnern, andererseits aber auch Vorbildlich werden für die Wandelgänge und Trinkhallen in den Badehotels des 19. Jahrhunderts. Das Loggienmotiv fand seit der Renaissance auch ausserhalb Italiens Verbreitung, etwa im «Landhaus» in Graz oder in der Plassenburg bei Kulmbach, um nur zwei berühmte Beispiele zu nennen, ist aber auch in der Schweiz beheimatet: zu nennen der Rittersche Palast in Luzern und der Stockalper-Palast in Brig. Im Vergleich zu dieser attributiven «Adelsarchitektur» sind die Thermenfenster in Bad Pfäfers auf einfachste halbrunde Wandöffnungen ohne architektonische Präention reduziert, die aber in der dreigeschossigen Reihung einen malerischen Reiz ausüben. Man traut dieses säkularisierte Baumotiv dem als Baumeister überlieferten Tiroler Andreas Mefenkopf, der für das Kloster Pfäfers 1704 auch die Kirche in Valens errichtete, durchaus zu. Immerhin sei erwähnt, dass Bauherr Abt Bonifacius II zur Gilgen (1707–1725), ein Bruder des ebenfalls baufreudigen Abtes Josef Zurgilgen in St. Urban (1701–1706), Anregungen von aussen empfing. Als Begutachter für den Neubau war 1707 ein Johann Mariner von Luzern, «ein gewaltiger Baumeister, der fünfzehn Schlösser, fünfzehn Klöster sammt vühlen anderen erbuwet», anwesend. Leider ist es bis heute nicht gelungen, diesen Mann zu identifizieren³. Es könnte sich um einen Tessiner handeln, dessen Namen verdeutscht und verballhornt wurde. Es wäre jedoch zu gewagt, die Pfäferser Arkaden nur auf tessinischen Einfluss zurückzuführen; denn nach 1700 hatten auch die Tiroler und Vorarlberger die «italienische Rezeptionsphase» hinter sich.

Bad Pfäfers stellt aber auch typologisch eine interessante Stufe der Beherbergungsarchitektur dar, die einerseits an alpine Klosterbauten des Hochbarocks anknüpft, nicht zuletzt an Pfäfers selbst, aber auch an Disentis und Engelberg, andererseits aber auch – mindestens stimmungsmässig – an Hospize erinnert, z. B. auf dem Grossen St. Bernhard und auf dem Gotthard. Direkt vergleichbare Bauten gibt es aber meines Wissens in der Schweiz nicht. Um so grösser ist die Genugtuung, dass Bad Pfäfers als Zeuge einer seltenen Baugattung überleben kann.

Anmerkungen

¹ Vgl. ERWIN ROTHENHÄUSLER, *Die Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen. Bd. I.* Basel 1951, S. 236–244. – FRANZ PERRET, «Bibliographie zur Geschichte der Abtei Pfäfers». *St. Galler Kultur und Geschichte* 6. St. Gallen 1976, S. 271–337. – Im Sommer 1978 war im Wohnmuseum Bäregasse in Zürich eine Ausstellung zu sehen unter dem Titel «Eine lustige Bäderfahrt – von Heilquellen und Jungbrunnen in der Alten Schweiz».

² Über Simon liegt eine noch nicht publizierte Lizentiatsarbeit von Annette Bühler vor (Zürich, Prof. Dr. Adolf Reinle).

³ In Luzern ist ein Baumeister Mariner nicht nachweisbar (gütige Mitteilung von Fritz Glauser, Staatsarchivar, Luzern). – Rothenhäusler spricht die Vermutung aus, es handle sich um Pietro Morettini, Vauban-Schüler und Erbauer des Urnerlochs in der Schöllenen (*Kdm. St. Gallen I*, S. 238), eine eher unwahrscheinliche These.